

zugehen ist, wie der Vf. andeutet (S. 258), oder ob man nicht viel mehr zwei Phasen annehmen sollte – eine hochmittelalterliche vom 11.-13. Jh. (Böhmen, Polen und Ungarn) und eine spätmittelalterliche ab Mitte/Ende des 14. Jh.s (Rotreußen und Litauen).

Passau

Thomas Wünsch

* Diese Rezension erschien auch in: sehепunkte (www.sehепunkte.de).

Kai Struve: Bauern und Nation in Galizien. Über Zugehörigkeit und soziale Emanzipation im 19. Jahrhundert. (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 4.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2005. 485 S., s/w Abb. (€ 54,—.)

Um primordiale Vorstellungen von Nation zu widerlegen, ist Galizien ein glänzendes Beispiel. Nicht nur, weil etwa der Aufstand von 1846, mit dem polnische Adlige und Städter ein Polen wiederherstellen wollten, nicht zuletzt am Widerstand der galizischen Bauern scheiterte, die Polen mit dem vormodernen Ständestaat assoziierten, zu dem sie nichts hinzog, sondern auch, weil es im weiteren Verlauf dieses 19. Jh.s gelang, dieselben Bauern weitgehend umzustimmen und damit dem polnischen wie dem ruthenischen (ukrainischen) nationalen Projekt zu einem Erfolg zu verhelfen.

Kai Struve hat in seiner Berliner Dissertation umfassend und sowohl inhaltlich als auch sprachlich vorbildlich nachgezeichnet, wie aus vor allem religiös und lokal gebundenen Bauern Polen oder Ruthenen/Ukrainer wurden. Dies war aber kein „natürlicher“ Prozess, die Bauern mussten überzeugt werden, dass sie einer „Nation“ angehörten, und bei manchen gelang dies nur spät oder gar nicht. Da die polnischen – römisch-katholischen – Bauern anfangs mehr von dem österreichischen Kaisertum angezogen wurden, das sie aus der Leibeigenschaft befreit hatte und ihnen langsam zwar, aber fortschreitend immer mehr Rechte verschaffte, bedurfte es schon eines ziemlichen Aufwands, um sie für ein polnisches Nationalprojekt zu erwärmen. Für die Ruthenen, wie die Ukrainer im Habsburgerreich genannt wurden, gab es dagegen keinen Widerspruch zwischen der Kaisertröue und der Entwicklung eines gegen die polnischen Grundherren gerichteten ruthenischen Nationalgefühls, für das die entstehende ukrainische Intelligenzschicht sie als Verbündete suchte. Sie unterstützten daher 1848 die ersten Organisationsformen und nahmen die diversen Bildungsangebote meist gern an, hatten aber ungleich größere allgemeine Schwierigkeiten zu überwinden und mussten sich zudem zwischen verschiedenen Modellen und Zugehörigkeiten entscheiden.

In beiden Fällen ging es darum, die bäuerliche Schicht, die den Bildungsvorstellungen der Intelligenz und der Städter fern stand, in ein Projekt einzubinden, das – um mit Anderson zu sprechen – den Anspruch stellte, eine große Gemeinschaft von Menschen mit ähnlichen Zielen zu imaginieren. Dies konnte nur über Bildung, über Lesen erfolgen – folglich kam keine der nationalen Gruppen ohne Lesehallen und die Sorge um die Beschulung der Bauernkinder aus. Und da nicht zuletzt die Ökonomie Erfolgserlebnisse vermitteln konnte, stand auch der Zusammenschluss der zwar freien, aber armen Klein- und Kleinstbauern zu Agrarzirkeln und Genossenschaften auf dem Programm der Nationalwerker. Der Erfolg dieses Beginns zeigte sich in dem Anschwellen der Bauernparteien, die seit den 1870er Jahren immer mehr Einfluss auf die Politik gewannen – vor allem kurz vor dem Ersten Weltkrieg, als auch hier das allgemeine und gleiche Wahlrecht der männlichen Bevölkerung aufzeigte, dass die Bauern einen letzten Schritt zur Emanzipation getan hatten.

S. präsentiert keine konventionelle Institutionengeschichte. Er vergleicht die polnische und die ruthenische mentale Aneignung der Nation und kommt zu dem Schluss, dass zwar bei beiden Volksgruppen religiöse und sprachliche Vorstellungen von Differenz am Ausgangspunkt standen, dann jedoch – hatte man einmal akzeptiert, dass man als Bauer auch zur Nation gehörte – den Polen mehr nationale Identifikationsangebote aus der umgewer-

teten Geschichte zur Verfügung standen als ihren ruthenischen Nachbarn. Die *kosynierzy* – Bauernsoldaten aus dem Kościuszko-Aufstand – ließen sich als nationale Vorbilder leichter einsetzen, ähnliches hatten die Ukrainer nicht zu bieten, die Hajdamaken, welche den Polen als Kriminelle galten, und die Ševčenko-Feiern hatten sicher nicht die gleiche Wirkung. S. sieht als wichtiges Kristallisationsobjekt der ukrainischen Bauern die Sprache, die aber angesichts der verschiedenen Sprachprojekte der Ukrainophilen und der Altruthenen auch spalten konnte.

Die polnische Reinterpretation der Geschichte für die Bauern entstand im Gegensatz zur *Szlachta*-Geschichtsschreibung. Ein neues Polen, so weit waren sich die Bauern und die Intelligencija einig, durfte nur ein bäuerliches Polen sein – eine *Polska ludowa*. Auch die Ruthenen standen, nachdem sie das nationale Projekt angenommen hatten, im Gegensatz zur bisherigen Geschichte: An die Seite der Polen sollte nun gleichberechtigt die eigene Herrschaft treten – dieses Ziel der Ruthenen, auf die die Polen dennoch weiter hinabblickten, stählte auch das politische Streben ihrer Bauern, die bis zum Ende der Monarchie auch den größten Teil ihrer internen Auseinandersetzungen beseitigen konnten und auf die ukrainophile Linie einschwenkten.

S.s Leistung besteht in der Differenzierung, die die Historiker der hier behandelten Nationalitäten nicht gerne leisten. Er resümiert, dass die polnischen Mobilisierungs- und Bildungsversuche weitgehend Aktionen „von oben“ waren, während die ruthenischen Aktivitäten den Bauern „zumindest prinzipiell größere Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten“ boten (S. 436). Mobilisierung zu eigenem Tun kontrastierte also mit der Gewinnung für politische Fraktionen. Er kommt aber auch zu einem für beide Gruppen gleichen Ergebnis: Judenfeindschaft gehörte zum Repertoire der Emanzipation. Überzeugend schien die „Verdrängung der Juden aus den Dörfern“ das Mittel zu sein, die materielle Lage der Bauern zu verbessern – und zwar für Polen und Ruthenen (im Widerspruch zu John-Paul Himka) in gleicher Weise. Das führte einerseits zu den „christlichen Läden“ und anderen Einrichtungen, mit denen den zahlreichen Juden ihre materielle Basis (für die angebliche Ausplünderung der Dorfbewölkerung) entzogen werden sollte, andererseits verbreitete sich so auch flächendeckend die scheinbare Gewissheit, dass die Juden ein Hindernis sowohl für den eigenen materiellen Wohlstand als auch für das „nationale Projekt“ darstellten.

Für polnische wie für ruthenische Bauern erkennt der Autor hier nämlich ein weiteres gemeinsames Strukturelement. Erfolg hatte die „Nationalisierung“ erst, als man anzunehmen begann, dass ein „eigener“ Staat nicht nur demokratischer sein würde als der, in dem die Bauern aktuell lebten. Zuvor schon hatten sie mit genau diesem Argument Österreich verteidigt. S. gelingt es nachzuweisen, dass die Bauern sich den neuen nationalen Projekten vor allem anschlossen, weil sie sich von ihnen außer Demokratie und politischer Partizipation materielle Vorteile versprachen. Die Nation als solche, als ideelles Projekt, blieb ihnen offenbar weiterhin recht fern.

Materieller Aufschwung stellte sich in der Zwischenkriegszeit dann jedoch nicht ein. Das antijüdische Argument konnte also weiterhin als gültig angesehen werden und von Agitatoren genutzt werden. Die Juden wurden im von S. behandelten Zeitraum aus den beiden Nationen ausgeschlossen, mit denen sie in einem pränationalen Zustand in ökonomischer Symbiose gelebt hatten, die Bauern dafür in die polnische bzw. ukrainische Nationalgruppe integriert. Über diesen Prozess hat S. ein überzeugendes Standardwerk verfasst.

Hamburg

Frank Golczewski